

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Buchbesprechung: Noch einmal "der Kaiser"

Autor: Feld, Wilhelm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wahren können: Seine innern Hemmungen einerseits und günstige äußere Verhältnisse anderseits. Es ist ohne weiteres klar, dass ein Mädchen auch ohne starken innern Halt vor einem Fall bewahrt bleibt, wenn die äußern Verhältnisse sehr günstig liegen, wenn weder materielle Not noch Versuchungen überhaupt an es herantreten. Umgekehrt kann selbst ein Mädchen mit relativ starkem innern Halt doch einen Fehltritt begehen, wenn die Summe der äußern Angriffsmomente zu mächtig ist und den Widerstand der seelischen Kräfte zu brechen vermag. Die Fürsorge könnte sich demnach zu ihrer Wegleitung — wenn nicht gerade der praktischen Fürsorge jegliche Schablone fehlen sollte — an folgende Norm halten: Je geringer der sittliche Gehalt, desto günstiger sollten die äußern Verhältnisse sein, also: wo keine innere Kraft, oder wo sie auf ein Minimum gesunken ist, vollständiger Ausschluss der ungünstigen Einflüsse von außen — Anstaltserziehung.

Um den Unglücklichen zu helfen — nichts anderes darf das Ziel der Fürsorge sein — hat diese zwei Wege: Stärkung der innern Kräfte und Verbesserung der äußern ungünstigen Verhältnisse. Beide sind nötig, beide ergänzen einander.

ZÜRICH

Dr. LINA LÜTHY



NOCH EINMAL „DER KAISER“

Obgleich ich sehr wohl weiß, dass man in der Regel Bücherkritiken nicht kritisieren soll, zwingt mich die Besprechung, die Max Ludwigs Roman „Der Kaiser“ im zweiten Maiheft dieser Zeitschrift erfahren hat, zu einigen Worten der Erwiderung.

Fräulein Geering hebt zwar an dem Buche einige Einzelheiten, die geschickte Anlage, das bedeutende Talent für Charakteristik, den bewussten Gestaltungswillen usw. anerkennend hervor, kommt aber zu dem Werke als Ganzem zu keiner rechten Stellung. Und der Grund dafür? Sie sieht in dem Buche einen *historischen* Roman, der „uns das Wesen und Werden Napoleons darstellen will“. „Das Wesen des historischen Romans“ verlangt nach Fräulein Geering die große ruhige Gebärde. Diesen Stil, den sie a priori von dem Buche erwartet, findet sie nicht, und nun ist sie enttäuscht. Es erscheint ihr als ein geradezu ausschlaggebender Fehler, dass Ludwig „mit den Mitteln des Impressionismus“ dem geschichtlichen Thema beikommen will. Und damit ist ihr Urteil schnell entschieden.

Aber völlig unrichtig, weil es auf einer ganz falschen Voraussetzung beruht. „Der Kaiser“ ist gar kein historischer Roman! Ludwig wollte,

wenn er schon Napoleon in den Mittelpunkt seiner Dichtung stellte, keineswegs die historische Persönlichkeit des Kaisers analysieren oder sein Wesen und Werden darstellen, sondern Napoleon hat ihm vielmehr eine symbolische Bedeutung. Er ist ihm der Repräsentant einer bestimmten Staatsidee. Ihr gegenüber steht die aus einer andern Wertung der Menschen herausquellende Auffassung Hardenbergs. Beide, Napoleon und Hardenberg, in ihrer früheren Pariser Zeit von demselben Ideale erfüllt, im Befreiungskampfe der Menschheit mitzukämpfen, durch eine edle Freundschaft mit einander verbunden, entwickeln sich erst allmählich zu ihren am Ende völlig entgegengesetzten Anschauungen. Und gerade diese Entwicklung scheint mir mit viel psychologischer Feinheit dargestellt. — Soweit das Buch von diesen Fragen handelt, könnte man es vielleicht einen „politischen“ Roman nennen. Aber einen „historischen“, im Sinne von Fräulein Geering gar, der Napoleon so unnahbar groß geraten lassen muss, „wie ihn uns die Geschichte darstellt,“ keinesfalls. Immerhin hat der Roman unter gewissen Gesichtspunkten auch seine historische Seite. Ludwigs Menschen sind nämlich keine blutleeren Personifikationen abstrakter Ideen, sondern leibhaftige, lebenstrotzende Menschen, und sie stehen mitten in einer höchst realen Wirklichkeit: in der großen Zeit zwischen der französischen Revolution und den Befreiungskriegen. Und insoweit es dem Dichter darum zu tun war, diese Umwelt seiner Helden leibhaftig vor uns erstehen zu lassen, aber auch nur insoweit, ist der Roman „historisch“. Ob nun der Stil, in dem diese Partien geschrieben sind, einem hergebrachten Kanon entspricht, das sollte für einen modernen Rezensenten doch wirklich die letzte Sorge sein. Wir haben uns restlos darüber zu freuen, dass die Schilderungen von einer packenden Anschaulichkeit und originalen Frische sind. Mit Recht hat man gesagt, dass die Schlachtenberichte Ludwigs sich neben den Kriegsnovellen Liliencrons selbständig behaupten.

Das politische Problem nicht erkannt zu haben, darf man einer Dame vielleicht nicht sehr übel nehmen in einer Zeit, die den Frauen noch keine politischen Rechte gewährt. Der Verstand soll ja meist erst mit dem Amte kommen. Aber etwas anderes hätte der verehrten Rezensentin kaum entgehen dürfen: das zweite Thema, das, in meisterhafter Komposition mit dem ersten vereinigt, die unverbrüchliche Treue der Freundschaft besingt. Bonaparte und Hardenberg bleiben einander innerlich, als Menschen, treu, und keiner zweifelt je am andern, trotzdem sie sich in der Welt, in ihren Taten bis auf den Tod bekämpfen müssen. Auch hier gelingen Ludwig Töne, wie sie nur einem echten, großen Dichter eigen sind. Schon allein diese Erzählung von der Geschichte einer Freundschaft würde genügt haben, das Buch zu einer dauernden, wirklichen Bereicherung unseres Schrifttums zu machen, ganz abgesehen von dem übrigen großen und ebenbürtigen Reichtum, der das Werk eine der bedeutendsten Dichtungen der letzten Jahre sein lässt.

Nicht nur dem beneidenswerten Leser, der, wie Fräulein Geering so schön sagt, „über dauernde Mußestunden verfügt“, sei das Buch zur Lektüre empfohlen, sondern jedem, der nach einem Erlebnis verlangt, das er wohl kaum wieder wird missen wollen.

ZÜRICH

Dr. WILHELM FELD

